Zeitschrift: Zeitschrift für Sozialhilfe : ZESO

Herausgeber: Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe SKOS

Band: 98 (2001)

Heft: 6

Artikel: Helfen kann jeder! : Was heisst das für die Soziale Arbeit? : Eva Nadai im Uno-Jahr der Freiwilligen zu Abgrenzungsproblemen der Sozialen Arbeit

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-840710

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Helfen kann jeder! – was heisst das für die Soziale Arbeit?

Eva Nadai im Uno-Jahr der Freiwilligen zu Abgrenzungsproblemen der Sozialen Arbeit

Soziale Arbeit und Freiwilligenarbeit haben zum Teil den gleichen Anspruch: Solidarität zu praktizieren und das Gemeinwohl zu befördern. Entsprechend kommen sich die AkteurInnen in die Quere, dies umso mehr, als es die Soziale Arbeit bis heute nicht erreicht hat, sich ein «professionelles Monopol», einen eigenen professionellen Zuständigkeitsbereich zu reservieren. Eva Nadai, Professorin an der Fachhochschule Solothurn Nordwestschweiz ermuntert SozialarbeiterInnen, das Mitmachenwollen der Freiwilligen als Anstoss zur Selbstreflexion zu sehen – und klar zu begründen, was Profis besser können als Freiwillige, die sich vom «gesunden Menschenverstand» leiten lassen.

Mitte Mai führte der Verein iyv-forum.ch im Gottlieb Duttweiler Institut in Rüschlikon eine Themenwoche zur Freiwilligenarbeit durch. Ein Tag stand unter dem Motto: Soziale Arbeit und Freiwilligenarbeit: Kooperation, Koexistenz, Konkurrenz? Ziel war es, SozialarbeiterInnen, Behörden- und Verwaltungsmitglieder sowie Studierende zur Diskussion dieses ambivalenten Verhältnisses und zur kritischen Selbstreflexion zu ermuntern. Neben Referaten und einem Podium wurden den TeilnehmerInnen sechs thematisch unterschiedliche Workshops angeboten. Die ZeSo dokumentiert nachstehend das Referat von Eva Nadai, Professorin an der Fachhochschule Solothurn Nordwestschweiz und dort zuständig für den Bereich Soziales. Sie stellte ihre Ausführungen unter den Titel: Helfen kann jeder – Soziale Arbeit zwischen Profession und Freiwilligenarbeit.

Unscharfe Grenzen provozieren Fragen

Eva Nadai stimmte nicht ein in das Loblied auf die Freiwilligen, vielmehr sprach sie das an, was in der Sozialarbeit Tätigen häufig auf den Nägeln brennt: «Die Grenzziehung zwischen dem, was bezahlte Professionelle im Sozialbereich leisten, und den Aufgaben, die ‹Laien› unbezahlt übernehmen.» Diese Abgrenzung lässt sich laut Nadai wohl nie abschliessend klären – aber immerhin der entsprechende Aushandlungsprozess beleuchten. Dabei stellte sie folgende Fragen in den Vordergrund: «Wie ist es möglich, dass gerade in sozialen Berufen die Grenzen zu nichtberuflicher Arbeit so unscharf sind und die ‹Dilettanten› ein vergleichsweise hohes Ansehen geniessen? Welche Folgen haben diese Abgrenzungsprobleme für soziale Berufe? Und wie liesse sich eine Abgrenzung zwischen professioneller und freiwilliger Arbeit im Sozialbereich definieren und begründen?»

«Professionelles Monopol» fehlt

Einen Grund für die Abgrenzungsschwierigkeiten sieht Eva Nadai in Geschichte

«Unter Freiwilligenarbeit verstehe ich hier eine Arbeit, die im Rahmen einer Organisation/Institution stattfindet, unentgeltlich bzw. nicht zu Erwerbszwecken und zugunsten anderer geleistet wird.»

und Entwicklung der Sozialen Arbeit: Als Beruf ist Soziale Arbeit demnach ein Produkt des frühen 20. Jahrhunderts, in den Anfängen geprägt von der bürgerlichen Frauenbewegung. «Die gesellschaftliche Prägung von Berufen ist jedoch keine Besonderheit der Sozialen Arbeit, denn Berufe sind – soziologisch gesehen – gesellschaftlich konstituierte Zuschneidungen von Aufgaben und Arbeitsfähigkeiten, die mit der Durchsetzung von sozialen Interessen zu tun haben.» Die Etablierung eines «eigenen professionellen Zuständigkeitsbereichs» bedinge gleichzeitig die Abgrenzung gegenüber anderen Berufen. «In der Regel handelt es sich dabei um den Versuch, Hilfstätigkeiten und Routinearbeiten ‹nach unten› zu delegieren.» Professionalisierung bedeute daher immer auch Hierarchiebildung.

«Die Soziale Arbeit hat es bis heute nicht geschafft , sich ein professionelles Monopol zu reservieren. Sie ist, überspitzt formuliert, gleichzeitig für alles zuständig und für nichts.»

Speziell hingegen sei, dass es die Soziale Arbeit bis heute nicht geschafft habe, sich ein «professionelles Monopol» zu reservieren. «Sie ist, überspitzt formuliert, gleichzeitig für alles zuständig und für nichts», sagt Eva Nadai. Und dies im Feld der alltäglichen Lebensführung, in dem es besonders schwierig sei, ihre Kompetenzansprüche durchzusetzen und die Unterschiede zu vermitteln zwischen dem Expertenwissen der Sozialen Arbeit einerseits und dem ‹gesunden Menschenverstand› andererseits. «Diese Alltagsnähe», so die Referentin, «ist mit ein Grund dafür, dass die Soziale Arbeit nicht nur innerhalb des Berufssystems Abgrenzungsprobleme hat, sondern ebensosehr gegenüber nichtberuflichen Helferinnen und Helfern.»

Eigenschaften zählen, nicht fachliche Qualifikationen

Die Abgrenzungsschwierigkeiten haben laut Nadai zudem mit dem Geschlecht des Berufes zu tun: «Soziale Arbeit war von Anfang an ein Frauenberuf und ist es heute noch.» In Professionalisierungsprozessen jedoch seien Machtressourcen und Einflusschancen der Beteiligten massgebend. Mangels qualifizierter Ausbildung, Erwerbstätigkeit und politischer Rechte waren Frauen dabei lange benachteiligt. Nicht unterschätzt werden darf laut Nadai zudem, dass die Konzeption sozialer Frauenberufe «auf komplexe Weise mit der Familie als ‹eigentliche Sphäre› der Frauen verknüpft» war: Frauen sollten mittels sozialer Tätigkeit ihre «Mütterlichkeit» in die Öffentlichkeit einbringen, bezahlt oder unbezahlt. Verstanden wurde der Beruf eh nur als Zwischenphase bis zu Heirat und Familie.

Dieses Verständnis habe Folgen bis heute: «Für Frauenberufe ist auch heute noch typisch, dass ein Teil der erforderlichen Qualifikationen nicht als fachliche anerkannt werden, sondern als persönliche Eigenschaften gelten, die man nicht in einer formalen Ausbildung erwirbt, sondern mitbringt. Fähigkeiten wie Geduld, Empathie, Fürsorglichkeit, soziale Kompetenzen werden zwar für die Berufsausübung vorausgesetzt, gehen aber nicht ins berufliche Selbst- und Fremdbild ein.» Laut Eva Nadai zeigen Untersuchungen: «Sozialarbeitende gehen selbst nicht davon aus, als Berufsgruppe über exklusives professionelles Wissen zu verfügen und

gegenüber Nichtausgebildeten einen Vorsprung zu haben. Damit unterminieren sie ihre Fachlichkeit gleich selbst», kommentiert die Referentin.

Frauen an fliessenden Grenzen interessiert

Die Abgrenzung werde zudem dadurch erschwert, dass Frauen mit ihren oft wenig gradlinigen Berufslaufbahnen ein Interesse hätten an durchlässigen Grenzen zwischen beruflicher und nichtberuflicher Ausübung von sozialen Tätigkeiten. So ermögliche die soziale Freiwilligenarbeit vielen Frauen, während oder nach der Familienphase an der Öffentlichkeit teilzuhaben und nicht realisierte oder veränderte Berufswünsche ein Stück weit einzuholen.

Moralische Ansprüche auf beiden Seiten

Besondere Probleme sind laut Eva Nadai mit dem moralischen Anspruch der Sozialen Arbeit verbunden: Sie berufe sich auf gesellschaftliche Zentralwerte wie Helfen, Solidarität und Gerechtigkeit, wolle individuelle Dienstleistungen ebenso erbringen, wie sie die gesellschaftlichen Verhältnisse im Auge habe. Mit exakt dem gleichen Anspruch – Solidarität zu praktizieren und das Gemeinwohl zu befördern – trete auch die Freiwilligenarbeit auf. Der Wunsch der Freiwilligen, sich sozial zu engagieren, scheine nicht nur eine individuelle Angelegenheit zu sein, sondern mit einem gesamtgesellschaftlichen Interessen übereinzustimmen, sagt Nadai mit Blick auf einen Ausspruch von UNO-Generalsekretär Kofi Annan zum Freiwilligenjahr: «Volunteers can help transform all our societies, for the benefit of all people.» Dies legitimiere den Einsatz der Freiwilligen ebenso wie der «momentan allenthalben diagnostizierte grosse Bedarf nach sozialen Dienstleistungen».

«Exakt mit dem Anspruch, Solidarität zu praktizieren und das Gemeinwohl zu befördern, tritt auch die Freiwilligenarbeit auf.»

Die Konsequenzen sind für Eva Nadai klar: «Diese von beiden Seiten – von den Freiwilligen wie Professionellen – beanspruchte und mit einem gewissen Pathos vorgebrachte moralische Dimension macht es für die Professionellen schwierig, das Angebot der Freiwilligen, sich sozial zu engagieren, auszuschlagen – auch wenn den Freiwilligen möglicherweise die notwendige Kompetenz abgeht.»

Milizsystem legitimiert Freiwillige

Das Prinzip der Laienmitarbeit im Sozialwesen ist zudem im politischen System der Schweiz angelegt. Gerade auf kommunaler Ebene ist das Milizsystem von grosser Bedeutung, und besonders ausgeprägt ist die Mitarbeit von Laien in Sozialbehörden: So haben nur 5 Prozent der Mitglieder in deutschschweizer Sozialbehörden eine höhere Fachausbildung (gegenüber 24 Prozent in Baubehörden). Diese Gremien, so Eva Nadai, «verkörpern den ‹gesunden Menschenverstand› und den Bürgerwillen gegenüber fachlicher Expertise und Professionalität. Hier wird politisch institutionalisiert, dass die Soziale Arbeit die Grenzen gegenüber Nicht-Professionellen nicht schliessen kann.»

Folgen: Fachkräfte können ersetzt werden

Keine volle Professionalisierung und fliessende Grenzen zwischen beruflicher und nichtberuflicher Arbeit: Darin sieht Eva Nadai die Gefahr von strukturell angelegten Substitutionsprozessen: «Fachkräfte können durch weniger qualifizierte Berufstätige ersetzt werden, soziale Aufgaben können bei Bedarf in die Familie rückverlagert oder Freiwilligen anvertraut werden. Wenn in der Sozialen Arbeit ein Teil der notwendigen Fähigkeiten nicht als fachliche gelten, sondern als Persönlichkeitssache, dann kann eben jeder helfen. Und vor allem jede: In dieser Logik bietet es sich an, Soziales an diejenigen zu delegieren, die gewissermassen ‹naturwüchsig› für Fürsorglichkeit und Helfen disponiert sind, nämlich an die Frauen.» Eine Verlagerung zwischen beruflicher und nichtberuflicher Arbeit im Sozialbereich ist laut Nadai in erster Linie eine Verlagerung von Arbeit zwischen verschiedenen Frauengruppen: Denn wie erwähnt sind $^2/_3$ der Freiwilligen im Sozialbereich Frauen, während Frauen mehr als 90 Prozent der Haus- und Familienarbeit leisten und 71 Prozent der Professionellen in der Sozialen Arbeit stellen.

«Wenn in der Sozialen Arbeit ein Teil der notwendigen Fähigkeiten nicht als fachliche gelten, sondern als Persönlichkeitssache, dann kann eben jeder helfen. Und vor allem jede.»

Die beschriebene Gefahr kontrastiert Nadai mit der Feststellung, das Sozialwesen sei in den letzten 30 Jahren stark verberuflicht worden: «Freiwilligenarbeit ersetzt Soziale Arbeit nicht in grossem Stil.» Vielmehr würden in Freiwilligenarbeit oft Problemfelder erschlossen, die später verberuflicht werden.

Allerdings werde der «Strukturwandel der Freiwilligenarbeit» neue Randbedingungen für das Verhältnis Soziale Arbeit – Freiwilligenarbeit schaffen, sagt Nadai voraus. Freiwillige würden sich heute nicht mehr aus Pflichtgefühl gegenüber der Gemeinschaft und nicht mehr jahrelang einsetzen, sondern zeitlich begrenzt und weil sie selbst etwas davon haben wollten. «Eine Folge davon sind neue Einsatzfelder für Professionelle in einem Bereich, den man vielleicht als ‹Freiwilligen-Management› bezeichnen könnte, das heisst in der Rekrutierung, Ausbildung und Begleitung von Freiwilligen.» Neben dieser positiven Seite verweist Nadai auch auf eine negative: Dieser Strukturwandel führe zu einer «Quasi-Verberuflichung» von Freiwilligenarbeit. «Je mehr die Freiwilligen ausgebildet werden und je mehr man ihnen ihre in der Freiwilligenarbeit erworbenen Qualifikationen formal bescheinigt, desto besser ist auch ihr Wunsch legitimiert, anspruchsvolle soziale Aufgaben übernehmen zu können. Einmal mehr weichen sich die Grenzen zwischen professioneller und Laienarbeit auf – aus den Freiwilligen werden ‹Subprofessionelle›, die tendenziell auch da mitmischen wollen, wo sie überfordert sind.»

Die Professionalität begründen

Der Einsatz von Freiwilligen habe insbesondere qualitativ Einfluss auf die Soziale Arbeit, sagt Eva Nadai. «Wenn in Politik, Öffentlichkeit und in sozialen Institutionen die Vorstellung verbreitet ist, dass jeder helfen kann, büssen die Professionel-

len an Definitionsmacht hinsichtlich Qualitätsstandards, Methoden und Vorgehensweisen sowie Zielen für soziale Dienstleistungen ein.» Der Einfluss der Freiwilligen werde sich unter diesen Umständen weniger als Folge eines klaren Handlungskonzeptes vergrössern, sondern allein dadurch, «dass sie ihre Einsätze gemäss ihren eigenen Vorstellungen und mit ‹gesundem Menschenverstand› gestalten». «Wie die ‹Einmischung› der Freiwilligen in einem konkreten Einsatzfeld aussieht, inwiefern sie die Standards der Professionellen tangiert, welche Aufgaben die Professionellen delegieren und welche die Freiwilligen usurpieren – über solche Fragen wissen wir jenseits normativer Vorgaben und klug durchdachter Konzepte noch wenig.» An der Fachhochschule Solothurn Nordwestschweiz werde die Zusammenarbeit von Professionellen und Freiwilligen in verschiedenen Einsatzbereichen zurzeit empirisch untersucht.

Konkret empfiehlt Eva Nadai SozialarbeiterInnen, die Freiwilligenarbeit als Anstoss zur Selbstreflexion zu nehmen. Denn spätestens wenn die Freiwilligen mitarbeiten wollten, «müssen die Professionellen ihre eigenen Handlungskompetenzen, ihre Ziele und letztlich ihre Existenzberechtigung in einem konkreten Aufgabenfeld überdenken. Sie müssen begründen können, für welche Aufgaben es zwingend ausgebildete Kräfte braucht und was diese mehr oder besser leisten können als unausgebildete Freiwillige.» Es liege an der Sozialen Arbeit, in ihrem Aufgabenfeld ein Mandat für soziale Freiwilligenarbeit zu formulieren und dessen Grenzen abzustecken. *gem*

Wenn die Freiwilligen mitarbeiten wollen, müssen die Professionellen «begründen können, für welche Aufgaben es zwingend ausgebildete Kräfte braucht und was diese besser leisten können als unausgebildete Freiwillige».

Freiwilligenarbeit im Sozialbereich: Zahlen

In der *organisierten Freiwilligenarbeit* engagieren sich laut Eva Nadai 25 Prozent der Bevölkerung, 20 Prozent Frauen, 29 Prozent Männer. Im *Sozialbereich* tätig sind:

* 4 Prozent der Bevölkerung (und nochmals 4 Prozent in kirchlichen Institutionen)
* 4.6 Prozent der Frauen
* 2,2 Prozent der Männer.

$^2/_3$ der Freiwilligen im Sozialbereich sind Frauen. Weil für Männer soziale Freiwilligenarbeit auf dem letzten Rang ihrer Freiwilligeneinsätze steht, deshalb ist soziale Freiwilligenarbeit eine «weibliche Domäne».

In absoluten Zahlen ausgedrückt: Rund 240'000 Freiwillige engagieren sich laut Schätzungen von Eva Nadai mit je einem grob geschätzten 10-%-Arbeitspensum im Sozialbereich; ihnen stehen 29'000 Fachleute in den «Berufen der Fürsorge und Erziehung» gegenüber (Schätzung basiert auf Volkszählungsdaten von 1990).

gem